berliner szenen

In Zeitlupe am Boxi-Boden

Das Gedränge auf dem Flohmarkt auf dem Boxhagener Platz war so groß, dass es nur schrittweise voranging. Da Sonntag war und keine Eile geboten, ließ ich mich treiben inmitten all der in- und ausländischen Flohmarktbesucher. Die Fortbewegung im Zeitlupentempo erlaubte es mir, die Menschen um mich herum besonders gründlich wahrzunehmen. Aus Angst, jemandem auf den Fuß zu treten oder einem Hund auf den Schwanz, heftete ich meine Blicke nicht wie sonst auf die Stände rechts und links mit den Büchern, Kleidern, Taschen, Antiquitäten und selbst hergestellten Dingen, sondern auf den Boden. Das eröffnete mir ganz neue Perspektiven. Berlin von unten, sozusagen.

Ich sah viele abgetretene und ungeputzte Schuhe, aber auch teure Modelle, die gut gepflegt waren. Die Vielzahl der Hunde, die zwischen den menschlichen Füßen Platz fanden, entsprach in etwa der Zahl der Kinderwagen, die von jungen Eltern durch das Gedränge geschoben wurden. Ich sah X- und O-Beine, schlanke und dicke Extremitäten, und dann erblickte ich, als ich nach oben schaute, gleich zwei Dinge an einer Person, die meine Aufmerksamkeit erregten. Ein fast zwei Meter großer Mann um die 60, der einen alten Anzug und einen abgewetzten Hut trug, hatte den gesamten Nacken komplett schwarz tätowiert.

Ich fragte mich, wie lange es gedauert hat, all die Quadratzentimeter mit schwarzer Tinte zu füllen, und wie schmerzhaft das gewesen sein muss, und ob die Farbe ihn nun davor schützte, einen sichtbar schmutzigen Hals zu bekommen. Als ich mich an dieser Art der Selbstverwirklichung sattgesehen hatte, ging mein Blick zu der ausgebeulten Hebammentasche, die der Mann mit sich trug. Diese zierte an diesem Herbstsonntag ein nicht ganz zur Jahreszeit passender Aufkleber: „Das Sommerloch ficken“. *Barbara Bollwahn*

verweis

Wie Philosophie übersetzen?

Hier mal wieder ein großes und schwieriges Thema: Wie ist das eigentlich bei der Philosophie, wenn sie in einer anderen Sprache geschrieben ist? Dient diese bloß als Behälter für einen universellen Inhalt, der ohne Abstriche übersetzt werden kann? Diese These wurde von französischen Philosophen der Analyse, Kritik und Umarbeitung unterzogen. Etwa von Hélène Cixous und Jean-Luc Nancy. Denken schreibt, spricht und liest für sie auf besondere Weise. Im Literaturhaus Berlin sprechen darüber die Literaturwissenschaftler und Übersetzer Esther von der Osten und Johannes Kleinbeck. Moderiert von der Übersetzerin Judith Kasper (Fasanenstr. 23, 2. 11., 20 Uhr).

Der Pianist und Bandleader John Beasley Foto: Greg Allen

„Das alles ist wie Munition für mich“

Der US-amerikanische Pianist John Beasley spielt am Sonntag zum Abschluss des Jazzfests Berlin mit seiner Big Band Monk’estra

Interview **Jan Paersch**

taz: Herr Beasley, der Pianist Thelonious Monk wäre dieses Jahr 100 Jahre alt geworden. Sie führen zum Abschluss des Jazzfests Ihre Arrangements seiner Kompositionen auf. Was ist das Besondere an Monk?

John Beasley: Seine Verspieltheit und seine Kühnheit. Bei ihm klangen Dissonanzen ganz normal. Wenn du zum ersten Mal Monk hörst, fragst du dich: Was zum Teufel ist das? Du nimmst es gar nicht richtig ernst. Aber wer sich mit ihm beschäftigt, merkt, wie *deep* das geht. In den vierziger Jahren in New York City kamen alle großen Jazzmusiker zu ihm nach Hause, um ihm beim Spielen über die Schulter zu schauen. Er kombinierte Swing mit damals gängigen Harmonien. So klang damals niemand, er kam aus dem Nichts.

Warum spielen Sie diese Musik mit einer 15-köpfigen Band?

Das war eher Zufall. Ich wollte mit einer Big Band die Harmonien des 20. Jahrhunderts in einen neuen, dichten Klang fassen. *I want it to groove hard* – ich möchte, dass unsere Konzerte rauer klingen als die der üblichen Bläserensembles. Mit so vielen Leuten kann man experimentieren, sich austoben. Monk schrieb diese Musik, damit man dazu improvisiert und ihr seine eigene Persönlichkeit hinzufügt. Ich habe die Monk’estra-Arrangements mit den verschiedensten Besetzungen gespielt, mit Gruppen in Russland, den USA und Europa, und jedes Mal war es ganz anders. Nach Berlin werde ich mit meiner siebenköpfigen Band reisen; die anderen acht kommen aus Europa, etwa der deutsche Trompeter Till Brönner oder der schwedische Saxofonist Magnus Lindgren.

Sie geben auch Soloklavierkonzerte. Das ist eine andere Herangehensweise, als eine Big Band zu leiten, oder?

Musik machen heißt immer: im Moment sein. Das ist ein Zen-Moment, nicht nur bei Solokonzerten. Man muss die Ruhe finden, um den Traum zu hören. Meine Vorbereitung auf Konzerte bedeutet, dass ich Yoga mache, meditiere und viel lese. Und ich merke, dass ich immer mehr klassische Musik höre.

Sie komponieren instrumentale Musik. Kann auch diese Arbeit politisch sein?

Nun, die politischen Umstände in den USA, die Bewegung Black Lives Matter – das alles ist wie Munition für mich. So haben das auch Charles Mingus und Herbie Hancock gemacht, sie haben politische Jazzstücke geschrieben. Es muss hart gewesen sein, als afroamerikanisches Genie in den USA der 40er und 50er Jahren zu leben. Bud Powell und Miles Davis wurden von der Polizei zusammengeschlagen, Monk durfte nicht reisen und konnte nicht in Hotels übernachten. In der Popmusik scheint es heute eine Weigerung zu geben, den politischen Einfluss, den man hat, auch einsetzen zu wollen. John Coltrane, aber auch Bob Dylan und Joni Mitchell haben damit angefangen, aber der Kampf ist noch nicht zu Ende. Wir schienen all das hinter uns zu haben, und jetzt wiederholt sich die Geschichte.

Sie arbeiteten 14 Jahre lang als Arrangeur für die Castingshow „American Idol“. War das nicht unter Ihrer Würde?

Ich hatte nie das Gefühl, dass meine künstlerische Ader darunter leidet, wenn ich kommerzielle Auftragsarbeiten mache. Für mich geht das Hand in Hand: Ich lerne davon, mich für alle Arten der Musik zu öffnen. Für „American Idol“ zu arbeiten war angenehm: Ich konnte die Arrangements an meinem Laptop entwickeln, egal wo auf der Welt ich gerade war. Aber es war auch eine Herausforderung, einfach zu schreiben und AmateursängerInnen Möglichkeiten zu eröffnen. Das konnte ich dann wiederum anwenden, wenn ich beispielsweise für Dianne Reeves Arrangements schrieb. Das rate ich allen meinen Studenten: Nehmt jeden Gig mit, den ihr kriegen könnt. Ihr werdet etwas davon haben, und wenn es nur der Kontakt zu anderen Musikern ist.

Und wie war das, als Sie im Alter von 28 Jahren von Miles Davis angerufen wurden?

Sein Neffe sprach mich eines Abends nach einem Konzert mit meiner Band an. Also setzte ich mich zu Hause hin, schmiss die Drum Machine an und improvisierte dazu. Ich schickte Miles ein Tape und zwang mich dazu, nicht weiter darüber nachzudenken. Und eines Tages kam der Anruf. Eine heisere Stimme sagte: „John, *you bad motherfucker*, ich will, dass du in meiner Band spielst.“

1989 waren Sie monatelang auf Tour mit Davis.

Ich habe nie wieder jemanden erlebt, der sich seiner Musik mit so viel Hingabe gewidmet hat. Nach jedem Konzert hat er sich einen Mitschnitt des Abends angehört, um die Arbeit seiner Musiker am nächsten Tag kommentieren zu können. Er hat seine Show ständig verändert und verbessert. Wenn man in sein Hotelzimmer kam, lag die Trompete auf dem Sofa, und auf dem ganzen Boden waren Leinwände verteilt: Er malte, während er Musik hörte, die er lernen wollte. Danach sprach er mit seinem Schneider und gab neue Anzüge in Auftrag. Er hat 24 Stunden für die Kunst gelebt.

John Beasley

geboren 1960 im US-Staat Louisiana, schrieb seine erste Jazzkomposition im Alter von 14 Jahren. Mit 24 arrangierte er Musik für Fernsehshows, später für Hollywoodfilme wie „Erin Brockovich“, „Skyfall“ und „Findet Nemo“. Der Pianist besuchte nie eine Musikhochschule, tourte stattdessen mit Jazzgrößen wie Miles Davis, Sergio Mendes und Freddie Hubbard. Jährlich produziert er in einer anderen Stadt den International Jazz Day. Sein Monk’estra mit Gast Till Brönner an der Trompete spielt am 5. 11. um 22 Uhr beim Jazzfest Berlin im Haus der Berliner Festspiele.

Wem helfen wir?

„Das Mädchen mit dem Fingerhut“ von Michael Köhlmeier wird am Deutschen Theater adaptiert

Von **Julika Bickel**

Da ist ein Mädchen, es friert und hat Hunger. Ganz allein und fremd ist es in einer Stadt in Westeuropa. Man weiß nicht viel über das Kind, das sich selbst Yiza nennt: Es ist sechs Jahre alt und spricht eine andere Sprache, meist bleibt es stumm. Zunächst ist da ein Onkel, der sich um es kümmert, doch plötzlich ist er nicht mehr da. Yiza kommt ins Heim, wo sie zwei ältere Jungen kennenlernt: Schamhan und Arian. Gemeinsam flüchten sie, irren durch den Schnee.

„Das Mädchen mit dem Fingerhut“ von Michael Köhlmeier ist eine zutiefst erschütternde Erzählung, die vor einem Jahr als Buch erschien und nun am Deutschen Theater aufgeführt wird. Eines der Hauptthemen ist die Sprachlosigkeit, das Nichtverstehen. Der Roman beinhaltet kaum Dialoge. Regisseur Alexander Riemenschneider und Dramaturgin Meike Schmitz haben den Text gekürzt, doch sonst nicht verändert.

Am Anfang ist es der Schauspieler Thorsten Hierse, der die Geschichte erzählt, seine Kollegin Kotti Yun ist das Mädchen, still und ängstlich steht sie da, Tobias Vethake spielt am elektrischen Cello. Doch dann übernimmt Yun den Sprechpart. Auf diese Weise funktioniert der Text als Theaterstück: Hierse und Yun wechseln sich mit dem Sprechen ab und kommentieren mit ritualisierten Bewegungen das Gesagte. Vethake findet seine eigene, musikalische Sprache, er loopt Tonfolgen, die mal zart, mal schroff klingen. Sie zittern, wenn sie schlafen, liegen gekrümmt auf dem Boden. Als sie fliehen, halten sie sich an den Händen, ihre Münder zum stillen Schrei geöffnet, während das Cello laute Dissonanzen spielt. Im Hintergrund ein schwarzer Himmel mit Schneeflocken oder Sternen. Die drei Schauspieler tragen beige Kleidung, ihre Gesichter sind bleich geschminkt.

Im Mittelpunkt der Inszenierung steht die lakonische und ausdrucksstarke Sprache. In einfachen Sätzen schildert Köhlmeier die Welt aus der Sicht der Kinder. Die Realität verschwimmt vor den Augen, und Bilder entstehen im Kopf. Man stellt sich vor, wie die Kinder in ein Haus einbrechen und sich die Bäuche vollschlagen – für einen kurzen Moment sind sie glücklich. Als Yiza krank wird, nimmt eine ältere Frau sie bei sich auf, doch sie pflegt sie nicht nur gesund, sie hält sie auch gefangen. Am Ende ist die Frau tot, und Yiza lebt mit Arian und anderen Kindern wieder auf der Straße.

Mit seiner Erzählung bezieht sich der Autor auf den Mythos der Wolfskinder, doch ist es unweigerlich auch ein Kommentar zur Situation von unbegleiteten Flüchtlingskindern. Viele Motive und auftauchende Figuren erinnern an ein Märchen, doch im „Mädchen mit dem Fingerhut“ gibt es keine klare Unterscheidung zwischen Gut und Böse. Der Text konfrontiert einen mit dem eigenen Verhalten. Wem helfen wir und warum? Es ist der letzte Satz, der besonders nachdenklich macht: „Die Freunde, das sind eine Horde von Zerlumpten, die bereits zu alt sind für Mitleid und Rührung.“

lokalprärie

Aus- und Fortbildung

6.11., 11.00 Uhr: KOSTENLOSER INFOTERMIN. Weiterbildung Content- und Social-Media-Management (Start: 13.11.17.) Finanzierung üb. Bildungsgutschein. **FrauenComputerZentrum-Berlin e.V. (FCZB), ☎ 030 617970-16. www.fczb.de**

Weiterbildung

Weiterbildungen für Frauen: Fit für den Job mit MS Office und Internet-Know-how. Start: 13.11.17. Dauer: 12 Wochen. Finanzierung über Bildungsgutschein. **FrauenComputerZentrum-Berlin e.V. (FCZB) ☎030 617970-16, www.fczb.de**

Beratung

Kostenlose Konflikt-Mediation Ein privater oder beruflicher Streit frisst Energie? Wir führen Sie zur Lösung. Neutral. Strukturiert. Vertraulich. English speakers most welcome! **Heute anrufen, morgen Konflikt lösen: ☎01578-7719847, juliane.dk@gmail.com**

Theater + Musik

Jeden 1. Donnerstag im Monat Open Stage „Künstlertreff“ ab 19 Uhr. Uschis Kneipe, Mehringplatz 13, 10969 Berlin. Direkt U-Bhf. Hallesches Tor. Eintritt frei. **☎ 030/ 22351866**

Transporte

zapf umzüge, ☎ 030 61 0 61, www.zapf.de, Umzugsberatung, Einlagerungen, Umzugsmaterial, Beiladungen, Materiallieferungen, Akten- und Inventarlagerung